Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 11 (1931-1932)
Heft: 8

Artikel: Religion und Politik
Autor: Wiedmer, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157395

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Religion und Politik.

Von **Hermann Wiedmer**, Zürich.

Wäre unser Gefühl nicht so abgestumpft, wir müßten aufs stärkste ergriffen werden von dem geistigen Erdbeben, welches die Fundamente unserer gesamten Kultur erschüttert. Fragen Verzweifelte nach der Ursache, dann sagt man ihnen: Vertrauenskrise. Wer tiefer sieht, erkennt, daß es sich um eine Gesinnungskrise handelt. Denn die letzte Ursache aller politischen, wirtschaftlichen und psychischen Not ist das Fehlen jeglichen Haltes und Maßes im Strudel einer gewaltigen Wandlung. Halt und Maß fanden frühere Zeiten in kirchlich gebundenen Religionen. So ist alle äußere Not nur das Aufbrechen einer schweren religiösen Not.

Wir brauchen gar nicht so sehr weit zurückzugehen, um Zeiten zu finden, in denen Kirche und Staat, Religion und Politik so eng verflochten waren, daß eine Trennung als Auflehnung gegen Gott selber erschienen wäre, wo alles politische Handeln kirchlich und alle kirchlichen Handlungen politisch bestimmt waren. Von Konstantin dem Großen bis zum ausgehenden Mittelalter wußte die Kirche das Primat gegenüber dem Staat zu behaupten. Und doch müssen wir noch weiter zurückgreifen, in jene Zeiten, wo der Mensch und seine ganze Umwelt überhaupt nur religiös bedingt waren, wo selbst der Staat nur als eine sichtbare Form der unsichtbaren Mächte erschien, wo also noch kein Streit zwischen Staat und Kirche denkbar oder möglich war: in die Zeit der Religionsstifter. Denn von dorther schreibt sich der Irrtum, daß sich Gott nur damals geoffenbart habe, einmalig und endgültig. Nur in jenen Zeiten ergangene Offenbarungen werden hingenommen oder anerkannt. Jene Menschen, so meint man, hatten noch den Vorzug des direkten Verkehrs mit Gott. Man meint dies aus dem Gefühl heraus, daß die tiefe Religiosität der damaligen Zeit einen solchen Vorzug gerechtfertigt habe. Dahinter steckt die Erkenntnis, daß zwischen Religion und Leben noch nicht der unüberbrückbare Abgrund klaffte wie heute. Völlig ernsthaft und ohne zu stolpern liest daher z. B. der strenggläubige Jude, daß Gott dem Abraham in seinem neunundneunzigsten Lebensjahr erschien, um einen Bund mit ihm zu machen. Nicht weniger ernsthaft hört der Buddhist von den wunderbaren Begebenheiten aus dem Leben seines Heiligen, der Christ von Himmelfahrt und Auferstehung Jesu, der Moslem von den Erscheinungen Mohammeds. Käme heute einer und erzählte solche Geschichten, dann würde ihn der Psychiater am Kragen nehmen und ins Irrenhaus stecken. Sind aber Gotteserscheinungen und Wunder vor zwei- oder dreitausend Jahren passiert, dann dürfen sie geglaubt, gepredigt und der Jugend als wahre Begebenheiten erzählt werden.

Das soll kein Versuch zur Ehrenrettung kirchlicher Legenden sein, sondern eine Kennzeichnung der geistigen Doppelspur im Verhalten unserer Zeit. Sie tut so, „als ob". Sie hält einen Schein aufrecht, weil sie nichts

anderes hat und sich vor dem „Nachher" fürchtet. Denn dieses „Nachher" ist eigene Verantwortung, nicht mehr bequemes Aufpacken aller Scheusäligkeiten auf die Schultern eines fremden Erlösers, nicht mehr Abschütteln alles Schändlichen auf den großen Sündenhaufen einer Kirche, nicht mehr schlau erhandelte Vergebung.

Aus dieser Scheu vor der klaren Entscheidung, aber auch (das muß man anerkennen) aus der Unfähigkeit zu dieser letzten Entscheidung, stammt der unheilvolle Zusammenbruch eines Kultur- und Wirtschaftsgebäudes, an dem zweitausend Jahre gebaut und gezimmert haben. Denn alles Tun und Handeln, also auch das politische, muß, soll es sinnvoll sein und der Ganzheit des Lebens dienen, auf „letzten Gründen", d. h. religiösen Einsichten beruhen und mit ihnen im Einklang stehen.

An der Verkennung dieser Tatsache krankt unsere Kultur nicht erst seit heute oder gestern. Man kann nicht Nächstenliebe predigen und ganze Völker und Menschenmassen verknechten und verderben. Man darf noch weniger im Namen des Kreuzes, das „erlösen" sollte, die Menschheit in Blut und Jammer, Hunger und Elend ersticken lassen.

Es ist daher nur natürlich, daß heute wieder nach „letzten Gründen" und religiösen Rechtfertigungen auch für das politische Handeln gesucht wird, selbst von Parteien und Gruppen, die vom schroffsten Materialismus herkommen.

* * *

Am zähesten hält lehr- und traditionsgemäß die katholische Kirche an ihren überlieferten Anschauungen fest: „Das Christentum ist kein philosophisches System, von dessen Wahrheit überzeugt zu sein genügt; es bedeutet nicht etwa bloß eine moralische Lehre, der man seinen Willen beugt, noch ist es eine unbestimmte Gefühlssache. Durch die Liturgie (gottesdienstliche Handlungen), eine bewußte und tätige Teilnahme auch der Laien vorausgesetzt, durch die innige Teilnahme der Gläubigen an den symbolischen Ritushandlungen, verwirklicht sich in ihnen die Vereinigung mit Christus, die Besitzergreifung durch den Hl. Geist... Will man dem Christentum die proletarischen Massen erhalten, die in gewissen Ländern sich von der ungeheuren Gefühlsmacht der kommunistischen Zeremonien hinreißen lassen, so ist es höchste Zeit, das unvergleichliche liturgische Mysterium wiederherzustellen, das die größte und wichtigste Kraft der christlichen Vitalität ist. Es muß in seinem ganzen Realismus der rituellen Kollektivhandlung, der gemeinsamen Gebete und Gesänge, der opfernden Gesinnung, an der alle Anteil nehmen und die in der allgemeinen Kommunion ihre höchste Erfüllung findet, wieder aufgerichtet werden"[1]).

Und weiter:

„Die katholische Arbeiterschaft hält sich an die Worte Leos XIII.: „Das Richtige ist es, die Dinge zu nehmen, wie sie wirklich sind." Deshalb sucht

[1]) „Revue catholique des Idées et des Faits".

sie vom Boden der gegebenen Tatsachen hier die Verhältnisse in Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur so umzuändern, daß der organische Charakter dieser Lebensgebiete gewahrt bleibt und der Arbeiter in ihnen seine Anerkennung und sein Recht findet... Die Gottlosenbewegung bietet Ersatz für die Religion, indem sie sich müht, noch mögliche religiöse Erlebnisse in proletarische umzubiegen. Die katholische Arbeiterschaft ist der Ansicht, daß die Arbeiter nur dann dem entgegenzutreten imstande sind, wenn die Wertwelt der Liturgie dem Arbeiter mehr als bisher näher gebracht wird und daß im Zusammenhang damit die Kirche bei der Verkündigung des Wortes Gottes und in ihren Gebeten mehr die Erlebniswelt und die Erlebnisfähigkeit des Arbeiters berücksichtigt..." [2]).

Das entspricht der thomistisch-scholastischen Auffassung der katholischen Kirche vom Reich der Natur als einem Reich der Vernunft und der Sittlichkeit, dem das von der Kirche verwaltete Reich der Gnade übergeordnet ist. In diesem findet der Mensch seine Befreiung und Heiligung, um in jenes zurückkehrend in Staat, Gemeinde und Familie zu wirken. Da mit dem Reich der Natur die gesellschaftlichen und politischen Zustände im kirchlichen Lehrgebäude Aufnahme finden, entsteht für die katholische Kirche Anspruch und Zwang: Anspruch auf die Theokratie, d. h. Herrschaft auch über den Staat, und Zwang, die gesellschaftlichen und politischen Zustände zu verteidigen. Sie will Änderungen nur innerhalb des heutigen organischen Gefüges dieser Lebensgebiete zulassen.

* * *

Viel unmittelbarer von der Zeitnot erfaßt und aufgerüttelt erweist sich der Protestantismus. Er geht auf die Reformatoren, besonders auf Luther zurück und findet seine neue Ausprägung in der sog. „dialektischen Theologie" [3]). Er verwirft die katholische Lösung, weil der Mensch kraft dieses Naturgesetzes in praktischer Beziehung ein Wissen hat, das als Voraus-Wissen bezeichnet werden kann, ein Wissen vom Menschen, ein Wissen vom Staate, das sich erweitern läßt auf Grund neuer Erfahrungen, das aber vorausgegebenes oder selbst erzeugtes Wissen ist, das deshalb den Glauben an Gott den Schöpfer verwischt und verdunkelt und die Natur von Gottes Willen loslöst. Auch der katholische Begriff der Gnade wird abgelehnt, weil der Mensch im Besitz dieser Gnade zum Übermenschen, zum Überwinder der Natur wird, denn die Gnade ist der Natur übergeordnet. Der evangelische Christ aber hält daran fest, daß er Geschöpf bleibt, denn er steht unter dem Gesetz, nicht darüber. Die protestantischen Theologen sehen die Not, empfinden auch die ungeheure Schwere der Fragestellung, aber sie finden weder Antwort noch Lösung: „Wer in die furcht-

[2]) „Die internationale Bewegung der Gottlosen und der Gegenkampf der katholischen Arbeiter". „Das neue Reich", No. 52.

[3]) „Die theologischen Voraussetzungen der Politik", Grundlinien einer politischen Theologie, von Alfred de Quervain. Furche-Verlag, Berlin.

bare Not der auf engem Raum zusammengedrängten Menschen hineinsieht, in die Not der noch Arbeitenden und der schon Arbeitslosen, der kann sich wohl fragen, was Gott mit diesem Volk vorhabe. Und er wird Tag und Nacht zu Gott schreien müssen. Darum wird er auch allein aus Gottes Hand Leben oder Sterben nehmen... So müssen wir auch unser in Recht und Staat gefaßtes Dasein anerkennen und unsere Träume von menschlicher Unmittelbarkeit fahren lassen. Es ist feinste verborgenste Selbstsucht, aber doch Selbstsucht wirksam in dieser geforderten Unmittelbarkeit, in dieser Verachtung des gesetzgebundenen Lebens. Das Heidnische, Dämonische, das in den staatlichen Mächten und in den Anschauungen vom Staat immer stärker ausgebrochen war, darf unser Urteil nicht trüben. Der Staat ist ebensowenig Vorstufe für das Reich Gottes, staatliches Leben ebensowenig Voraussetzung für die Gemeinschaft des Evangeliums wie irgend ein anderer menschlicher Vorbehalt. Der Staat ist aber auch nicht das, was Gottes Reich aufhält. In diesem Stande ist uns zu leben aufgegeben..."

Und noch schärfer:

„Die Kirche hat keinen Auftrag dazu, die Familie zu retten oder neu zu bauen... Es ist nicht Sache von Theologie und Kirche, den Staat zu schützen und seine Notwendigkeit zu erweisen und noch viel weniger, für einen bestimmten Staat Partei zu ergreifen. Da aber, wo gegen ihn mit der Begründung gekämpft wird, er stamme aus der Sünde und müsse durch die Christen überwunden werden, soll sie einer verfälschten Rechtfertigungs- und Heiligungslehre entgegentreten. Wir leben zwischen den Reichen, dem Reiche der Unschuld und dem Reiche der Vollendung... Darum ist dem Protestantismus der Ort der Politik die Geschichte im Zeichen des Sündenfalles, der zerstörten Unmittelbarkeit und im Zeichen der gnadenvollen Vorsehung Gottes. Und von den theologischen Voraussetzungen der Politik handeln, heißt reden vom geschichtlichen Menschen, vom Geschöpf Gottes, von denen, die durch Jesus Christus Söhne Gottes genannt werden, die unter dem Gesetz bleiben, aber vom Fluche des Gesetzes erlöst sind, die warten auf die Auferstehung."

* * *

Bleiben so die beiden großen christlichen Bekenntnisse auf dem Boden ihrer überlieferten Lehren stehen, so gärt es doch auch bei ihnen. Es sind Einflüsse des religiösen Sozialismus, die hier wirksam werden.

Auf katholischer Seite ist es Ernst Michel, der verkündigt, daß die Kirche wieder Sakramentskirche werden, die Menschen mit den Mysterien und mit dem Worte der Gnade heiligen und für den Kampf in der Welt weihen muß. Mit dem Naturrecht fällt hier auch der kirchliche Anspruch auf weltliche Herrschaft zur Bewahrung der Seelen. Nur die Gnadenmystik bleibt. Wie sich Ernst Michel das Wirken des Christen in der Welt vorstellt, spricht er so aus: „Reich Gottes ist nicht ein jenseitiger Himmel, sondern die durch die glaubensgenährte Liebe des Menschen erneuerte

Schöpfung. In dem der Welt verbundenen Christen, der aus dem Glauben in der Liebe tätig ist, senkt sich die Gnade in die aufgeschlossene Natur ein, befreit und entkrampft sie, so daß die ordnenden Richtungskräfte der Schöpfung ihre Ursprünglichkeit wiedergewinnen, die Isolierungen der Weltkräfte und Weltbindungen sich lösen und die Welt wieder aus ihren eigentümlichen, ursprünglichen Kräften zu leben vermag" [4]).

Unter den evangelischen Religiös-Sozialen ist es Paul Tillich, der die Rettung in einer Theonomie (Gottesgesetzgebung) sieht, in einer neuen Durchheiligung der Welt, in einem theonomen Zeitalter, in welchem das Wort der Kirche zum alles tragenden Symbol wird: „Eine evangelische Sozialethik will keine ewigen Institutionen und keinen ewigen Aufbau, aber sie will symbolkräftige Institutionen und einen Aufbau, der hinweist auf den tragenden Grund alles Wesens." Und bezüglich des Staates: „Es ist offenbar, daß eine solche Gemeinschaft nur möglich ist auf Grund einer in letzter Schicht einheitlichen Sinngebung. Repräsentant und tragende Gruppe letzter Sinngebung ist ihrem Wesen nach die Kirche. Daraus kann der Satz folgen: Staatliche Einheit kann auf die Dauer nur so weit reichen wie kirchliche Einheit. Dieser Satz, auf dem die mittelalterliche Staats- und Kirchenpolitik ruhte, ist wahr, wenn er nicht mittelalterlich, sondern protestantisch gedeutet wird: wenn Kirche nur Kirche ist in Polarität mit der sie eingrenzenden autonomen Geistigkeit, und wenn Kirche darum immer dialektisch steht zu ihrer eigenen Form und Existenz, wenn die Kirche immer auch über sich selbst steht. Ist es aber so, dann überwindet die protestantische Staatsauffassung in gleicher Weise die humanistische des Vernunftstaates, die heidnische des nationalen Raubstaates und die katholische des der konkreten Kirche unterworfenen Staates. Das Bewußtsein der Gebrochenheit jedes menschlichen Seins, das den Protestantismus erfüllt, führt ihn zu einer gebrochenen und eben darum wahren Auffassung vom Staat" [5]).

In neuester Zeit nimmt Leonhard Ragaz wieder das Wort, um „Von der schweizerischen religiös-sozialen Bewegung zur dialektischen Theologie" [6]) zu kommen. Er faßt das Bekenntnis seiner Gesinnungsgenossen in zwei Stichworte: „Der lebendige Gott und sein Reich für die Erde". Deutung des Sozialismus aus diesem Glauben, als Gericht über Christenheit und Christentum, als Verheißung, daß die Gerechtigkeit Gottes in der Welt wiedererwachte: Sozialismus also als Offenbarung des lebendigen Gottes und als Vorglanz seines kommenden Reiches. Schuld des Christentums ist das gegenwärtige gesellschaftliche Chaos, das leibliche und seelische Elend des Proletariats, Untreue an den Grundwahrheiten der Bibel, Untreue am eigenen Lippenbekenntnis. Die Sache des Proletariats wird Gottes Sache, Christi Sache, seine Forderungen finden ihre Begründungen im

[4]) „Katholisch-soz. Aktion", S. 1.

[5]) „Religiöse Verwirklichung", S. 231/2.

[6]) „Reich Gottes, Marxismus, Nationalsozialismus". Ein Bekenntnis religiöser Sozialisten, Herausgeber Georg Wünsch. J. C. B. Mohr, Tübingen, 1931.

Evangelium, in der Bibel, im „Wort Gottes", nicht in einem wirklichkeitsfernen „Wort", sondern als menschlich bedingte Aufgaben der diesseitigen Welt. Ragaz geht es also letzten Endes um eine Erneuerung der Christenheit, um ein neues Verständnis Gottes, Christi, der Bibel, des Reiches Gottes. Was versteht Ragaz unter „Reich Gottes"? „Man darf Reich Gottes jedenfalls nicht einfach mit Gottes Weltregierung verwechseln. Es liegt in dem Begriff vielmehr etwas Eschatologisches. Das Reich Gottes ist etwas, das kommt, besser: das zwar gekommen ist — in Christus —, aber doch auch noch kommen soll, in Vollendung und zur Vollendung. Die Weltregierung Gottes aber ist immer gewesen. Darum bitten wir um das Reich Gottes: „Dein Reich komme", während um die Weltregierung Gottes zu bitten Torheit, ja Blasphemie wäre. Das Reich Gottes im prägnanten Sinn ist da, wo Gottes Wille geschieht, und zwar frei, im Sinne eines wirklichen Gehorsams: „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel". In diesem Sinne liegt darin auch die Vollendung: Gottes Wille soll einmal vollkommen geschehen. Damit ist aber schon angedeutet, daß der Begriff des Reiches Gottes nur auf einem dualistischen Hintergrund seinen rechten Sinn bekommt. Offenbar geschieht der Wille Gottes in dieser Weltzeit nicht vollkommen. Es stehen ihm sogar riesengroße feindliche Mächte gegenüber. Der Abfall ist vorausgesetzt. Das Weltregiment Gottes aber führt Gottes Sache vorwärts zum Siege. Das ist die Entwicklung, die wir im Reiche Gottes annehmen. Durch Phasen, durch Äonen, führt sie dem Letzten, durch Teilsiege dem großen Endsieg entgegen." Ragaz will ferner scharf unterscheiden zwischen Gott und Religion: „Gott ist nicht Religion. Gott kann sein, wo keine Religion ist, wie er fehlen kann, wo Religion ist... Gott ist da, wo seine Gerechtigkeit ist, wo seine Sache vertreten wird, nicht da, wo man ihm Tempel baut und Gottesdienste feiert. Gott kann bei den Gottlosen sein und die Gläubigen können fern von ihm sein." Dieser Gegensatz zwischen Gott und Religion ist nach Ragaz für die ganze Beurteilung des Sozialismus fundamental. Von hier aus wird auch der Marxismus religiös gedeutet. Er wird Dienst an der Sache Gottes, auch dort, wo man den Namen Gottes verleugnet und nichts weiß vom Glauben im christlichen Sinne.

* * *

Auf dem Boden des Judentums stehen die Religiös-Sozialen um Martin Buber. In einem Briefe schreibt er[7]): „Auferlegt ist uns von Gott gar nichts, erwartet wird alles. Und Sie sagen mit Recht: Es steht uns frei, ob wir das wahre Leben leben wollen: Ihn in unserer Einzigkeit zu vollenden. Aber nach der christlichen Lehre, die Jesu Sinn und Grund verkehrt hat, steht es uns nicht frei, sondern es hängt davon ab, ob wir erwählt sind. Unsere Lehre aber ist: Es gilt nicht, daß Er mich er-

[7]) Hans Cohn, „Martin Buber, sein Werk und seine Zeit". Hellerau, 1929.

wählt hat, sondern daß ich ihn erwähle. Jene Lehre, die sich die christliche nennt, hindert den Menschen, indem sie ihn auf die Gnade verweist, an der Entscheidung, die Jesus verkündete: Metanoeite." Das will heißen, „... daß der Gottesgeist den Menschengeist erkor, sein Genosse am Werk der Schöpfung zu sein, die angelegte Arbeit des sechsten Tages zu vollenden und das Absolute da zu verwirklichen, wo es noch nicht Gestalt gewonnen hat: in der alle anderen umschließenden und beschließenden Sphäre der Gemeinschaft" [8]). Und an anderer Stelle: „In der erlösenden Funktion, der erlösenden Tat messianischer Menschen bereitet sich die absolute Zukunft in der Gegenwart, in aller Gegenwart. Ihre Vollendung ist unserm Bewußtsein entrückt — wie Gott; ihr Vollzug ist unserm Bewußtsein zugänglich — wie das Erlebnis Gottes im Menschen ... [7]). Das Reich Gottes ist nichts anderes als das Reich des Menschen, wie es werden soll ... [8]). Das Reich Gottes ist nie die Sphäre des einzelnen Heiligen, des vollendeten Menschen, es ist die Erlösung der Menschheit und aller Kreatur von einem Leben mechanisierter, zweckverfangener Mittelbarkeit in eines organischer Freiheit, in der das Ohr und das gesamte Wesen auf die unmittelbar vernommene Anrede, mit der die Menschen immer und immer wieder aufgerufen werden, hört. Es ist die Erfüllung der als Keim in jede Kreatur gesäten Ebenbildlichkeit Gottes, die Erlösung der Gottesfunken ..." [7]).

* * *

Eine weit kältere Luft weht aus den Verhandlungen der Sozialistischen Tagung in Heppenheim, Pfingsten 1928 [9]). Zwar meint Hendrik de Man in seinem Referat, daß man von jedem religiösen Glauben her nicht nur zum Sozialismus kommen kann, sondern kommen muß, daß es also keinen Sozialismus ohne eine Religion gebe. Er begründet dies damit, daß es am Ursprung aller sozialethischen Urteilsbildungen immer e i n e Religion gibt, d. h. einen unbedingten aprioriischen Glauben an eine sinnvolle Weltordnung, die unserm Leben sinnvolle Aufgaben stellt, welche wir mit Hilfe unseres Unterscheidungsvermögens für gut und böse zu erfüllen haben. Aber de Man warnt doch eindringlich vor jenen Bestrebungen, welche den Sozialismus in irgend einer Form zur Religion erheben wollen und er sieht die schlimmste Äußerung dieser Bestrebungen im Programm gewisser sozialistischer Protestanten, die ihren religiösen Sozialismus durch einen marxistischen Machtkampf innerhalb der Kirchen verwirklichen wollen. Vermählung des Machttriebes der Kirche mit dem Machttrieb der Klassenpartei würde eine Mischung zweier Gifte bedeuten, die sich nicht neutralisieren, sondern in ihrer Wirkung steigern würden. Dagegen wird anerkannt, daß ein Geschlecht, das den religiösen Gedanken und die religiöse Lehre nur kennen lernte, als die zweite Verteidigungslinie abscheulicher Ausbeutung

[8]) Martin Buber, „Der heilige Weg". Rütten & Loening, Frankfurt a. M., 1929.

[9]) „Sozialismus aus dem Glauben". Rotapfelverlag, Zürich-Leipzig, 1929.

und furchtbarer Unterdrückung die Erlösung der Menschheit nur durch Bürgerkrieg und proletarische Diktatur erwarten konnte. Und im Hinblick auf Rußland: „Es ist nur zu verständlich, daß der russische Revolutionär Diktatur, Atheismus, Staatsbetriebe und Elektrizität zu seinen Götzen erhob. Von denjenigen aber, welche im Glauben an diesen Götzen in den harten und schweren Kampf zogen, haben viele ihn innerlich nicht bestehen können. Entweder empfanden sie bald eine schauerliche Leere, die sie, so gut es ging, ausfüllen mußten, oder ihr seelisches Leben verflachte, die inneren Gewässer versiegten."

Damit kommen wir zur äußersten Stellung, die der soziale Mensch zur Religion einnehmen kann: zur Gottlosigkeit als Staatslehre.

Im Sowjetreich sollen folgende Grundsätze gelten [10]):

Als Kraft- und Allgewaltquelle besteht künftig nur mehr das Proletariat, eine Gesellschaft gleichgestellter, normalisierter Individuen, an Stelle Gottes, des Allmächtigen. Diese Gesellschaft unterliegt keinerlei Drangsalen mehr. Sie ist befreit von der Herrschaft höherer geistiger Gewalten und läßt sich nur mehr durch Grundsätze positiven Wissens leiten.

Also eine vollständige Vergötzung des Proletariates und des von ihm errichteten Staates, Verleugnung der schicksalhaften Gegebenheiten, die durch keine noch so raffinierte Staats- oder Wirtschaftsordnung aus der Welt geschafft werden können.

* * *

Der vorstehende Rundgang gibt eine Ahnung von dem gewaltigen Ringen um eine neue Begründung des politischen Handelns durch religiöse, weltanschauliche oder atheistische Motive [11]).

Gegenüber dieser geistigen Verwirrung und Ratlosigkeit fragen wir zunächst in aller Einfachheit:

Was ist Religion?

Alles echte religiöse Fühlen und Erleben kann immer nur ein Ziel haben: Gott. Wir mögen mit begrifflichen Zuspitzungen und scheinbar logischen Beweisen für und wider streiten — der unverbildete Mensch wird an einen Ursprung alles Seins, an einen Schöpfer glauben. Um diesen letzten Weltgrund kreisten die Gedanken der großen Religionsstifter und

[10]) „Das neue Reich", 1931, No. 2.

[11]) Wer sich eingehender unterrichten will, findet in dem unter 3. erwähnten, sehr lesenswerten Buch A. de Quervains (Anmerkungen, S. 176 ff.) eine übersichtliche Bibliographie der hauptsächlichsten Strömungen. Über neuere Schriften zum religiösen Sozialismus siehe auch die Verlagsankündigungen in dem unter 6. angegebenen Schriftchen. Einen ersten Überblick über die Zusammenhänge von Religion und Gesellschaft gibt Joachim Wach in seiner „Einführung in die Religionssoziologie" (J. C. B. Mohr, Tübingen, 1931), die im Anhang (S. 65 ff.) wertvolles bibliographisches Material enthält.

der großen Philosophen, und ihr heißestes Bemühen galt dem Bestreben, ihn irgendwie faßbar, denkbar, erreichbar, ja sogar sichtbar zu machen. Man hat ihm alle Eigenschaften menschlicher Vollkommenheit gegeben: Weisheit und Güte, Wahrhaftigkeit und Barmherzigkeit, dazu die übermenschlichen Attribute der Allmacht und Unendlichkeit — man nahm ihm alles, so daß nur ein Schemen blieb, das All-Eins oder Buddhas Nichts. Und immer war es ein Aufblitzen des göttlichen Funkens im Menschen, wenn er Wort werden ließ, was als unaustilgbare Ahnung in ihm lebte.

Darum muß mit dem Unfug, der mit dem Wort „Religion" getrieben wird, ein Ende gemacht werden. Von Religion darf nur da die Rede sein, wo es sich um die Beziehung zwischen Schöpfer und Geschöpf, Gott und Mensch handelt, sei dies nun ein Ahnen, Suchen oder Erleben. Und wir bleiben bei dem einen Namen, der andere Götter, Heilige und Geister ausschließt, der auch Mißverständnisse über Wesen und Eigenschaften vermeidet.

Nun sehen wir auch, wie sinnwidrig der Versuch der Religiös-Sozialen ist, Gott und Religion zu trennen, ihn zu sehen, wo keine Religion ist oder eine Religion ohne ihn zu konstruieren. Es mag Kirchen geben, die statt Gottes einen oder viele Götzen haben, nie aber wird ein religiöser Mensch ohne Gott sein. Darum kann auch nie etwas Irdisches zur Religion werden, weder Volk noch Gemeinschaftsbeziehungen, weder Staat noch Wirtschaftsformen, auch nicht ein Reich Gottes, so viel es auch mit eschatologischem Glanz umgeben wird. Immer wird in solchen Fällen eine Vergötzung daraus. Götzen aber fallen mit den Zeiten und Zuständen, aus denen sie hervorgingen.

Zum andern haben wir zu prüfen, wie sich im religiösen Menschen die Ahnung eines Göttlichen zu verwirklichen sucht.

Auf dreierlei Weise kann dies geschehen:

Der Mensch sucht Gott in sich selbst, glaubt ihn in sich gefesselt, entstellt, entheiligt oder entweiht durch das „Fleisch", die Materie, und möchte ihn nun durch Unterdrückung seiner leiblichen Wünsche und Bedürfnisse oder durch Steigerung seiner geistigen Kräfte und Fähigkeiten befreien. Der Mensch vergottet sich so und verliert das Maß für sich und die Welt.

Oder der Mensch empfindet Gott als ein „Du", ein Gegenüber, strebt aber danach, mit ihm Eines zu werden. Das war der Weg der Mystiker, wie schon der alten heidnischen Mysterien, der Versuch, das Unendliche im Endlichen zu erfahren. Da Gott hier „alles in allem" ist, nähert sich der Mystizismus dem Pantheismus. Gott wird vom Menschen wie seinesgleichen behandelt, ja, von des Menschen Existenz abhängig gemacht. Der Mensch aber unterliegt einer subjektiven Täuschung, denn Gott wäre nicht Gott, wenn er des Menschen bedürfte oder mit dem leiblichen Menschen eins werden würde.

Die dritte Weise ist das ewige Du zum zeitlich und leiblich gebundenen Ich des Menschen, waltend im All, aber nicht identisch mit ihm, Schöpfer nicht nur des Guten, sondern auch des Bösen, des Lebens und des Sterbens,

der Liebe und des Hasses, denn die Schöpfung ist des Schöpfers in jedem Punkt. Zu diesem Gott weiß sich der religiöse Mensch auf dem Wege.

* * *

Religion kann nur erfahren werden im religiösen Erlebnis, nicht im fremden, vorerzählten, mit Wundern und Legenden ausgestatteten, sondern im eigenen. Und religiös dürfen wir das Erlebnis nur nennen, wenn Gott erlebt wird, sei es nur als Ahnung, als leises Erschauern, oder als tiefste Erschütterung, als Ergriffensein unserer ganzen Seele. Naturschwärmerei ist kein religiöses Erlebnis, Staunen und Bewunderung des Sternenhimmels auch noch nicht. Aber in einem Leid, das den Leib fast zerbricht und die Seele sich in Qualen winden läßt, plötzlich Gottes sachte Hand zu fühlen, das winzige Licht der Hoffnung zu sehen, das irgendwo aufleuchtet, die Empfindung, nein, die Gewißheit zu haben, daß auch das Leid zum Reifen gehört — das kann verschlossene Tore öffnen und zu Gott führen.

Wer es erlebt hat, weiß, daß das Wort hier armseliger Behelf ist, daß sich Unsagbares nur im Gleichnis andeuten läßt.

Nun kann das religiöse Erlebnis so stark und übermächtig werden, daß die Gestalt, in der es erlebt wurde, allgemeingültig erscheint und zum Missionieren, d. h. zu Bekehrungsversuchen anderer führt. Der so Erschütterte fühlt sich von Gott inspiriert und als Prophet in die Welt gesandt, als Mund Gottes, Messias und Erlöser. Alles Religionenstiften beruht auf dieser Fiktion, daß Gott nur zu bestimmten Auserwählten spreche, nur diesen seinen Willen und seine Gesetze anvertraue. Und daraus folgt das verhängnisvolle Mißverständnis des „Folget mir nach", der Jüngerschaft, der Züchtung von Abklatschen eines einmaligen unwiederholbaren Erlebnisses. So hat nicht Christus versagt, sondern seine Nachfolger, seine Ausdeutung und Versteinerung ins Kirchliche, deutlicher: ins Theologische. Das erste Opfer der Christen war Christus.

* * *

Was wissen wir von Gott?

Nur das, was uns als sein Werk, seine Schöpfung gegeben ist: Menschheit und Natur, Erde, Sonne und Weltall. Da müssen wir ihn suchen, Zug um Zug, mit wachen Sinnen und Herzen den Spuren seines schöpferischen Waltens nachgehen. In dieser Weise ist jedes physikalische Gesetz, jede chemische Formel, jeder geometrische Lehrsatz „Heilige Schrift", Wort und Rune Gottes, wahrer und gewisser, verständlicher und einfacher als alle Bibeln, Weisheiten und Offenbarungen zusammengenommen. So ist auch jeder berufen, an der gewaltigen „Bibel der Zukunft", am wahren „Wort Gottes" mitzuarbeiten. Und wo wir die Welt und uns selbst ganz erfassen, entsteht ein Zugang ins Geistige, Ewige, weil alles aus dem Geistigen und Ewigen stammt. Daran, wie wir diese Spuren Gottes zu er-

kennen und zu deuten vermögen, zeigt es sich, wie weit unsere Seelen gereift sind. Das Bild, welches wir uns von Gott formen, wird genau die Grenzen angeben, die uns im Erfassen des Ewigen noch gezogen sind, nicht weil wir „böse" oder „sündig" oder „abtrünnig" waren, sondern weil wir noch nicht reif und erfahren genug sind.

Damit fallen auch alle Ansprüche der Bibel als „Offenbarung" und „Wort Gottes". Der ganze mühselige Streit der christlichen Kirchen um Geltung, Auslegung, Theologisierung und Wiedererweckung der biblischen Bücher wird nutzloser Zank um leergewordene Formen. Weil dem so ist, kann jeder damit machen, was er will, der Konservative so gut wie der Sozialist und Kommunist. Und es ist bezeichnend, daß sie alle in der Bibel Gründe finden für ihr Tun und ihre Pläne. Selbst Ragaz, der doch immer vom lebendigen Gott spricht, verfällt primitiven Vorstellungen von Götterkämpfen und Göttersiegen, von riesengroßen feindlichen Mächten, die Gott gegenüberstehen sollen. Was ist das überhaupt für ein Gott, von dem die Religiös-Sozialen träumen, dessen Gerechtigkeit geschlafen haben soll, der seinen Willen in der Welt nicht durchzusetzen vermag, der Äonen braucht, um zum Endsieg (welch passende Reminiszenz aus dem Weltkrieg!) zu kommen? Der nur dadurch gerechtfertigt wird, daß man ihm Widergötter entgegenstellt, gegen die er kämpfen muß? Sind wir wirklich so wenig weitergekommen, daß wir immer noch nicht die Einheit der ganzen Schöpfung zu sehen vermögen? Daß wir immer noch mit Engeln, Dämonen und Teufeln spielen? Müssen wir, um zu erträglichem Zusammenleben zu kommen, göttliche Gebote auf die roten Fahnen schreiben, ein Gottes-Reich nach menschlichen Wünschen und Bedürfnissen verkündigen und in schwärmerischer Verzückung Menschenwerk vergötzen?

Nein, wir müssen das alles nicht.

Denn was Gott vielleicht will oder nicht will, erfahren wir nicht in Ekstasen und Gesichten, auch nicht aus Büchern und Legenden. Das müssen wir nach und nach aus seiner Schöpfung enträtseln.

* * *

Mancher mag darüber erschrecken, wie still und weit der Kampfplatz nach aller Säuberung vom Getümmel der Tagesmeinungen geworden ist.

Er mag nur genauer hinsehen.

Denn jetzt erst sieht er sich Gott gegenüber, unmittelbar und ohne beschönigende Schleier. Keine Kirche steht mehr zwischen Schöpfer und Geschöpf, keine bunten Gläser und Kulissen. Kein Erlöser ist mehr da, der die eigenen Laster auf sich nähme, kein Pfarrer, der Sünden vergibt, Seligkeiten und Gnaden austeilt und den Schlüssel zum Himmel für ein paar gute Taten verkauft. Nur in dieser unmittelbaren Schau gewinnt der Mensch wieder Wert und Würde.

Und die Erkenntnis dämmert: unser Leben ist Sendung Gottes. Wir müssen diese Sendung erfüllen, indem wir es leben und erleiden, nicht unter

Fluch und Erbsünde gebeugt, sondern frei und selbstgewiß, nicht herausgeeinzelt und jeder für sich, sondern in der Gemeinschaft, in dem von uns mitzugestaltenden Staat, in der Politik.

So verknüpft sich auch das befreite religiöse Empfinden wieder mit der Wirklichkeit unseres Daseins.

Wir sind darum nicht führerlos, weil uns das kirchliche „Sollen" fehlt. Es gibt ein „Sollen" aus dem Wissen, das uns Gott geschenkt hat und das in einem ganz untheologischen Sinne „Gnade" ist, ein Wissen um die Wirkungen und Folgen unserer Gedanken und Handlungen, ob wir sie nun als Einzelne oder als Gesamtheit denken und tun. Wir haben dafür das herbe Wort „Gewissen". Wir verstehen es hier nicht selbstherrlich, auch nicht an kirchliche, moralische oder philosophische Lehren gebunden, sondern als ein gottunmittelbares Verantwortlichsein. Nach ihm müssen wir entscheiden über unser Einzelleben wie über die Formen und Gesetze unseres Gemeinschaftslebens, der Bürger wie der zur Führung berufene Staatsmann. In dieser Entscheidung liegt die Verantwortung beschlossen, die nicht auf Dogmen oder Parteien abwälzbar ist. Sie kann zu einer Schuld werden, die nie zu „sühnen" oder zu „vergeben" ist, weil Sühne und Vergebung Getanes nicht ungetan machen können. Die Gegenwart gleicht darin weichem Ton, in den wir unser Tun eingraben. Aber mit dem Augenblick des Geschehens oder Tuns erstarrt die Spur und wird unvertilgbar, ob wir auch vor Reue und Verzweiflung uns selbst vernichten — sie bleibt. Das schärft das Gefühl für Entscheidungen weit mehr als die Drohung mit kirchlichen Strafen, die so billig zu beseitigen sind.

Gewiß ist unser Wissen noch lückenhaft und ungeheuer vieles bleibt, das wir vielleicht nie verstehen. Aber die Zeit, die wir zu überblicken vermögen, berechtigt uns zu der Hoffnung, daß wir schrittweise, stufenweise zu größerem Wissen und damit der ewigen Wahrheit näher kommen. Wir dürfen nur nicht bei den Götzen am Weg stehen bleiben und meinen, wir hätten in ihnen unser Ziel gefunden. Nur solange wir Suchende bleiben, sind wir religiös. Finden ist Ende und Heimkehr.

Damit soll nicht den Religionsverfolgern und Kirchenstürmern das Wort geredet sein. Bis zur religiösen Freiheit ist es ein weiter und beschwerlicher Weg. Jahrhunderte können darüber vergehen. Noch lange Zeit werden es die Menschen treiben wie heute: Gott verleugnen und sich ihrer Gottlosigkeit rühmen, oder Altäre bauen und Götzen darauf stellen, Dogmen erklügeln und Schranken aufrichten. Immer wieder meinen sie, das goldene Band, welches sie mit ihrem Schöpfer verbindet, irgendwie greifen zu müssen.

Darum ist es nicht weniger wichtig, den Suchenden das wahre Ziel zu zeigen. Gott tut das Seine ohne Bitte und Bedingung. Wir müssen das Unsere tun!